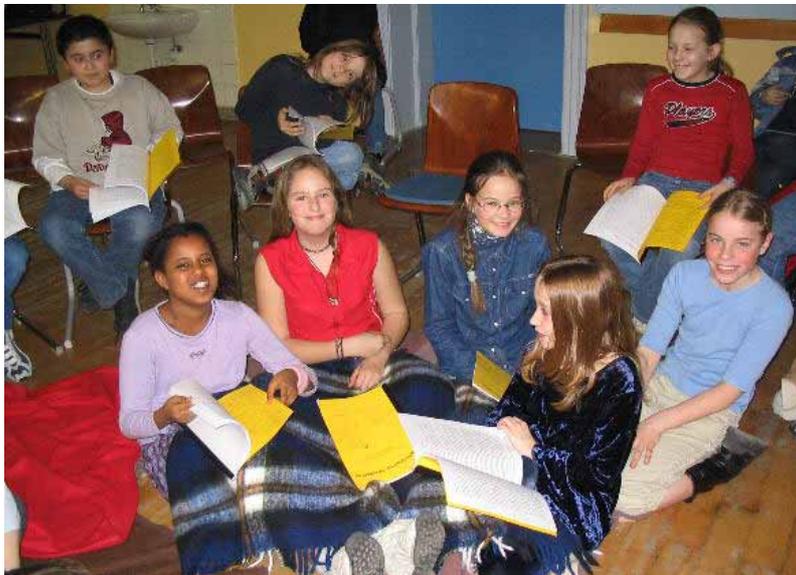


Märchenbuch der Klasse 5e

Eine Sammlung seltener und klassischer Märchen
aus aller Welt

5e Gruppenbild 1



Holbein-Gymnasium Augsburg
im Schuljahr 2003/2004

Inhaltsverzeichnis

	Seite
5e Gruppenbild 1	1
Der Anfang aller Märchen erzählt von Franziska Datzmann	3
Jorinde und Joringel erzählt von Franziska Reich	4
5e Gruppenbild 2	5
Der geizige Reiche und seine Söhne aus Usbekistan, muslimisch/orientalisch, erzählt von Jakob Manger	5
Der Glasberg aus Polen, erzählt von Julian Pflaum	6
Das Geschenk des Zauberers aus China, erzählt von Lisa Meier	6
Salz ist kostbarer als Gold tschechisches Märchen von Božena Němcová, erzählt von Matthias Fischer	8
Rumpelstilzchen erzählt von Matthias Gruber, Ililta-Eyob Tecele	9
Die Bremer Stadtmusikanten erzählt von Mate Brzovic	10
Hänsel und Gretel erzählt von Vincent Grochow	11
Rotkäppchen und der böse Wolf erzählt von Patrick Farago	12
Der fliegende Koffer erzählt von Nathalie Oberkirsch	13
Der Wolf und die sieben Geißlein erzählt von Katherina Brousek, Antiochia Cicek, Laurin Schönberg ..	14
Die Hex' von Konradshofen erzählt von Nicole Richter	15
Gänse-Matyí ungarisches Volksmärchen, erzählt von Attila Baranyai	16
Die zertanzten Schuhe erzählt von Christina Brunner	19
5e Gruppenbild 3	20
Vorsicht: Hexe im Straßenverkehr ein Gegenwartsmärchen, erzählt von Fabian Engels	20
Die Wichtelmänner erzählt von Jakob Sag	21
Kalif Storch erzählt von Konstantin Schön	22
Der standhafte Zinnsoldat erzählt von Lorena Colasberna	23
Pinocchio Italienisches Volksmärchen, erzählt von Luca DelRe	23
Der Glatzkopf und die Prinzessin aus der Türkei, erzählt von Umut Yasar	25
Ein Toter mit Herz erzählt von Valeska Schweizer	26
Warum hat der Bär keinen Stummelschwanz mehr? erzählt von Svenja Henrichsen	28
Eine Geschichte ohne Ende aus England, erzählt von Christopher Lünemann	29

Märchenberater: Mehdi Kocakahya, Simon Preuss

Betreuung: P. Tonsky

Der Anfang aller Geschichten

Der Anfang aller Märchen

erzählt von Franziska Datzmann

Vor langer Zeit in einem längst verschwundenem Land, Samarkand, lebte ein mächtiger König, namens Mohammed. Seine Frau war längst gestorben. Deshalb ließ er jeden Abend ein junges Mädchen vom Wesir in den Palast bringen. Dieses sollte ihm bis Sonnenaufgang die Zeit vertreiben. Doch wenn der Morgen graute, befahl der König es zu ermorden. So fuhr der König fort, bis es kein einziges junges Mädchen in der Stadt mehr gab.

Eines Tages befahl der König dem Großwesir ihm wieder ein Mädchen zu bringen. Aber dieser fand – solange er auch suchte – keines. Schweren Herzens ging er nach Hause zu seinen Töchtern. Leila und Fatima. Fatima, die gerade erst von einer langen Reise zurückkam, bei der sie viele neue wundervolle Geschichten kennen gelernt hatte, fragte als sie ihren Vater so bedrückt sah: „Wieso hast du auch immer solche Sorgen?“ Der Wesir erzählte seiner Tochter, was geschehen war. Und sie sprach: „Oh Vater! Wie lange soll dieses Morden noch dauern! Ich bitte dich, bring mich zum König!“ Der Wesir wollte seine Tochter von dem Wunsch abbringen, aber sie blieb stur. Schließlich gab er nach und brachte Fatima zum König. Gerade als ihr Vater mit Mohammed sprach, dass er ihm jetzt seine Tochter bringen würde, sagte Fatima zu ihrer Schwester: „Wenn ich beim König bin, lasse ich dich holen und du sollst sagen: Liebe Schwester, erzähle uns doch eine deiner wundervollen Geschichten. Und dann werde ich ihm eine Geschichte erzählen, damit ihm die Lust am Morden vergeht!“

Jetzt kam der Wesir um seine Tochter zu holen. Der König ließ Fatima sich neben ihn zu setzen. Nach einer Weile seufzte sie. Der König fragte: „Was ist mit dir?“ „Oh Gebieter“, bat Fatima, „ich habe eine jüngere Schwester, die sich sehr um mich sorgt und von der ich mich verabschieden möchte!“ Der Herrscher von Samarkand ließ Leila holen. Sie kauerte sich vor seinen Füßen zusammen und sagte, als ihr Gespräch stockte: „Oh Schwester, erzähle uns doch eine von deinen wundervollen Geschichten!“ „Gerne! Wenn ich darf“, erwiderte Fatima. „Beginne“, forderte der König sie auf. Und sie erzählte. Als Fatima merkte dass der Morgen graute, hielt sie inne, und ihre kleine Schwester sprach: „Wer deinen Geschichten lauscht, ist wie im Zauberbanne!“ Fatima entgegnete: „Ich würde euch morgen Nacht ja noch viel mehr Geschichten erzählen, wenn ich da noch am Leben wäre...“ Der König dachte: „Ich werde das Mädchen erst töten, wenn ich mehr Geschichten gehört habe.“

Dann ging er seinen Geschäften nach und kam erst gegen Abend zurück. Als aber die zweite Nacht anbrach, schickte der König Leila fort und befahl Fatima: „Erzähle!“

Und er lauschte den spannenden Geschichten von Fatima.

So wie in der zweiten Nacht geschah es in tausend Nächten und einer Nacht. Und Fatima erzählte die Geschichten „Der fliegende Koffer“, „Jorinde und Joringel“ und noch vierundzwanzig andere Geschichten. Natürlich hatte Fatima noch mehr Geschichten erzählt, aber die schönsten davon stehen hier in diesem Märchenbuch von der Klasse 5e.

Jorinde und Joringel

erzählt von Franziska Reich

Es war einmal eine alte, hässliche, böse Hexe, die sich tagsüber in eine Katze oder eine Eule verwandelte. Ein schrecklicher Zauber umgab ihr Schloss, denn wenn ein Mann näher als 100 Schritte kam, wurde er automatisch versteinert d.h. er konnte sich nicht mehr bewegen. Bei Mädchen aber war sie strenger, die Hexe verwandelte sie nämlich in seltene Vögel die sie sammelte. In der Nähe des Waldes, wo das Schloss stand, lebte das schönste Mädchen der Welt, ihr Name war Jorinde. Jorinde war mit Joringel verlobt und da sie einander innig liebten, wollten sie bald heiraten.

Eines schönen Tages gingen sie in den Wald spazieren, damit sie für sich allein waren. "Wir müssen vorsichtig sein und dürfen nicht zu dicht ans Schloss der bösen Hexe kommen", warnte Joringel noch.

Am frühen Abend schien der Wald sehr verändert, denn die Turteltauben begannen ein trauriges Lied zu zwitschern. Woraufhin Joringel weinte. Danach jammerten Jorinde Und Joringel, sie fühlten sich elend, als ob sie sterben müssten. Ein paar Minuten später bemerkten sie noch trauriger, dass sie sich verirrt hatten. Die Sonne war dabei hinter dem Horizont zu verschwinden. Joringel sah erschrocken, dass sich nicht weit von hier die Schlossmauer befand, bei diesem Anblick begann er zu zittern.

Er hörte Jorinde singen:

„Kleiner Vogel mit dem roten Ring,
Kummer! Kummer! Kummer! singt.
Den Tod der Taube singt,
Singt Kummer... Trüllüt! Trüllüt! Trüllüt!"

Direkt vor seinen Augen verwandelte sich Jorinde in eine Nachtigall!

Es erschien eine Eule mit gruseligen Augen, flog dreimal um Jorinde herum und rief: „Wuh-uu! Wuh-uu! Wuh-uu!“ Joringel wollte schreien: „Halt lass sie los! Du dumme Eule!“, als er merkte, dass er sich nicht bewegen konnte; er fühlte sich wie ein Stein.

Die Eule verschwand in einem Busch und die Hexe kam heraus, zumindest vermutete Joringel, dass es die Hexe war. Die Hexe nahm die Nachtigall mit. Joringel dachte bei sich: „Befreit mich, denn keiner? Hilfe!“.

Dann kam die Hexe zurück und sang ein Lied, worauf Joringel wieder gehen und sprechen konnte. Er war sehr traurig Jorinde verloren zu haben.

Er lief eine Weile, bis zu einem Dorf, das er nicht kannte. Dort arbeitete er viele Jahre als Schäfer. Oft ging er, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen zum Schloss. Eines Nachts träumte er von einer roten Blüte, die in ihrer Mitte eine schöne Tauperle hatte. Alles, was er mit ihr berührte, wurde von dem bösen Zauber befreit, auch Jorinde.

Am nächsten Morgen machte Joringel sich gleich auf die Suche. Er brauchte neun Tage und erst in der Früh des neunten Tages fand er die Blume. Behutsam ging er mit ihr ans Schloss, und der Versteinungszauber wurde hier wirkungslos, so kam Joringel bis zum Tor: Er berührte mit der Blume die Tür, die sich dann öffnete: Er hörte viel verschiedenartiges Gezitscher, da war es nicht schwer zu erraten, wo die Vögel waren. Die Hexe wurde sehr zornig, als sie Joringel erblickte. Sie spuckte ihm Gift und Galle nach, konnte aber nicht näher als zwei Schritte an ihn heran.

Joringel ignorierte das böse Weib einfach und eilte zu den Vögeln. Aber oh weh! Es gab so viele Vogelkäfige mit Nachtigallen! Doch es entging ihm nicht, dass das alte Weib einen Käfig nahm und verschwinden wollte, so stürzte er sich auf sie, berührte die Nachtigall mit der Blume und sofort verlor das Hexenweib seine bösen Kräfte und Jorinde stand vor ihm. Gemeinsam befreiten sie alle Vögel, damit die Mädchen nach Hause zurückkehren konnten. Jorinde und Joringel kehrten heim zu ihrer Familie und lebten glücklich und zufrieden weiter.

Moral:

Liebe ist stärker als jeder Zauber!

5e Gruppenbild 2



Der geizige Reiche und seine Söhne

aus Usbekistan, muslimisch/orientalisch, erzählt von Jakob Manger

Vor langer Zeit lebte einmal ein sehr reicher, geiziger Mann. Er hatte drei Söhne, die genauso geizig waren. Um noch reicher zu werden, schreckten sie vor keinem Betrug und Verbrechen zurück.

Eines Tages zogen die Söhne aus, um noch mehr Güter an sich zu bringen. Wie sie so ritten, fanden sie einen goldenen Ziegelstein. Sie brachen eine kleine Ecke des Steines ab und gaben sie dem jüngsten Bruder, der dafür Essen erwerben sollte. Kaum war der Jüngste los geritten, kamen die beiden älteren Brüder auf böse Gedanken: „Wenn wir das Gold in drei Teile teilen, bleibt uns nicht viel übrig! Am besten bringen wir unseren Bruder um, wenn er zurückkommt.“

Auf dem Weg zum Basar hatte der jüngste Bruder aber die gleichen Gedanken: „Wenn wir das Gold teilen, bleibt mir nur sehr wenig übrig! Da ist es doch besser, wenn ich das Gold selbst nehme. Daher muss ich wohl meine Brüder töten. Ich werde in die Speisen, die ich ihnen bringe, Gift mischen. Sollen sie essen und sterben! Dann werde ich allein durch meinen Reichtum weit und breit bekannt.“ Und so tat er es auch.

Aber kaum war er bei seinen Brüdern angekommen, stürzten sie sich auf ihn und erwürgten ihn. Da sie sehr hungrig waren, aßen sie gleich von den Speisen und mussten auch sterben.

Und so fanden die Söhne des geizigen Reichen, die im Reichtum allein das Glück sahen, den Tod.

Der Glasberg

aus Polen, erzählt von Julian Pflaum

Es war einmal eine Mutter, die hatte drei Söhne. Zwei waren klug und einer dumm. Die Mutter sagte eines Tages: „Söhne, mäht unsere drei Wiesen, die wir haben.“ Da geschah etwas Eigenartiges: Die dritte Wiese war plötzlich wie leer gefressen. Die drei gingen zu ihrer Mutter und erzählten es ihr.

Die Mutter schickte den ersten klugen Sohn auf die Lauer. Als der Sohn an der Wiese angekommen war, versteckte er sich in einem Busch. Als es dunkel war, schlief er ein, und als er aufwachte, war das Gras wieder weg. Dem zweiten Sohn, den die Mutter auf die Nachtwache schickte, geschah das Gleiche. Als es dunkel wurde, schlief er ein und als er wieder aufwachte, war das Gras wieder weg gefressen.

Die Mutter schickte schließlich den dritten, den dummen Sohn los. Der Sohn bat um eine Flasche Milch, drei Scheiben Käse und eine Scheibe Brot. Als er dort ankam, versteckte er sich im Busch und wartete eine lange Zeit. Auf einmal sah er drei Pferde das Gras fressen. Die Pferde sagten zu ihm, dass sie drei Prinzessinnen seien und dass er sie erlösen könnte. Sie würden ihm dafür auch etwas Gutes tun. Von diesem Zeitpunkt an brachte er ihnen jeden Tag Essen, bis die Prinzessinnen sagten, dass ihre jüngste Schwester einen Ehemann sucht. Die Prinzessinnen bekleideten ihn edel und sagten: „Du reitest mit dem Pferd auf den Glasberg. Dort wohnt die Prinzessin. Aber du darfst nur eine Stunde bei ihr bleiben und lass dem Pferd ein Glas Wasser und eine Scheibe Brot geben.“

Das befolgte der Junge und es geschah, wie es die verzauberten Prinzessinnen vorgesehen hatten. Das zweite Mal durfte er zwei Stunden bei ihr bleiben und er sollte dem Pferd zwei Scheiben Brot und zwei Glas Wasser geben lassen. Doch eines Tages bemerkte der König, dass sich ein ungebetener Gast bei seiner Tochter einschlich. Viele Soldaten postierte der König um den Glasberg, damit der Junge nicht entkommen konnte. Aber vergeblich. Der Junge konnte entweichen.

Das dritte Mal durfte er drei Stunden bei der Prinzessin bleiben, auf keinen Fall länger, und er sollte dem Pferd drei Scheiben Brot und drei Glas Wasser geben lassen. Jedes Mal versuchte der König, ihn aufzuhalten, um zu erfahren, wer er war und beim dritten Mal gelang es ihm auch den Jungen festzuhalten. Dieser bat den König, ihn gehen zu lassen und erklärte ihm, er wolle seine Töchter vom Zauber erlösen.

Da ließ ihn der König gehen und sagte: „Du kannst eine meiner Töchter heiraten, wenn es dir gelingt, ihren Fluch aufzuheben.“ Als der Junge zurück auf dem Feld war, verwandelten sich die Pferde in hübsche Prinzessinnen. Der Junge fuhr mit ihnen zum Schloss auf dem Glasberg. Und die jüngste Prinzessin heiratete ihn. Es war eine prächtige Hochzeit. Der Junge, der nun Prinz geworden war, half seiner Mutter und seinen Brüdern bis an sein Lebensende und alle waren sehr glücklich.

Das Geschenk des Zauberers

aus China, erzählt von Lisa Meier

Es war einmal eine Frau, die hieß Hina. Sie hatte einen Sohn, der hieß Nama.

Namas Vater war vor vielen Jahren gestorben. Hina war arm und musste bis tief in die Nacht Seidenflocken spinnen. Nama brachte die Flocken dann zu den reichen Damen, die

sie bestellt hatten. Hina hatte eine Schwester, die reich, hart und geizig war. Sie hieß Schuma. Nur Schumas Diener Zumo war gut zu Hina und Nama.

Nama freute sich schon, denn am nächsten Tag würde er fünf Jahre alt werden, und wenn in China ein Junge fünf wird, darf er seinen Kinderkittel ausziehen, und bekommt eine *blaue* Hose.

Nama war beim Ausliefern gerade auf dem Weg zu einer Dame, als er eine wunderschöne Sänfte sah. Er lief zu ihr hin und als er gerade die Person darin ansprechen wollte, stieg seine Tante Schuma aus der Sänfte. Sie sah ihn an und sagte mit verachtender Stimme: „Schickt Hina dich schon zum Betteln?“ Sie sah sich das Paket mit den Seidenflocken darin an und fuhr fort: „Was hast du denn da? Hast wohl schon was erbettelt!?“ Sie entriss ihm das Paket. Nama schrie: „Gib das her! Das sind meine Seidenflocken!“ Schuma nahm die Flocken an sich um sie an die Damen zu verteilen.

Nama rannte mit Tränen in den Augen davon und erzählte seiner Mutter alles. Jetzt würde Nama keine Hose bekommen. Hina wendete jeden Fetzen Stoff, den sie noch hatte, doch keiner wollte für eine Hose reichen. An Namas fünften Geburtstag lag keine blaue Hose auf dem Tisch und Nama rannte in seiner Verzweiflung aufs Feld. Alle Kinder würden ihn auslachen, wenn er keine neue Hose hätte.

Als er so vor sich hin weinte, begegnete er einem Bettler, der ihn um ein Stück Brot bat. Da lud Nama ihn zu sich nach Hause ein. Hina begrüßte den Bettler und erzählte ihm ihr Unglück. Dann bot sie ihm an Namas Pate zu werden und ihm Weisheiten mit ins Leben zu geben. Er willigte ein und dann machte der Bettler, der so arm aussah, ihm ein Geschenk. Er schenkte Nama eine Mühle, mit der man sich alles wünschen kann, was man will. Er zeigte Nama ein Zeichen, mit dem man die Mühle wieder anhalten konnte. Nama wünschte sich eine Hose und gleich noch einen Kittel dazu. Als Hina dem Mann danken wollte, war er verschwunden. Hina und Nama hörten die Stimme des Mannes: „Ich belohne die Guten und bestrafe die Schlechten!“ Nama wünschte sich gerade Seidenflocken, als Schuma vorbei kam. Sie hörte die fröhlichen Stimmen der beiden und fand sie in einem Berg von Seidenflocken vor. Sie fragte: „Woher Kommt das?“ Nama zeigte Schuma die Mühle, doch Schuma entriss ihr die Mühle und verschwand.

Spät in der Nacht kam Zumo. Er erzählte, Schuma hätte in am Abend barsch angefahren, er solle sie für den Rest des Abends in Ruhe lassen. Kurze Zeit später hörte er einen Schrei. Darauf hin lief er zu Hina. Hina weckte Nama auf, denn sie hatte den Verdacht, Schuma hätte sich an der Mühle zu schaffen gemacht. Schnell liefen sie zu Schumas Haus.

Im Garten erhob sich ein Berg, der vorher nicht da gewesen war. Als Nama näher hinsah, erkannte er, dass es Gold war. Er stürzte ins Haus und Hina und Zumo folgten ihm. Sie öffneten die Zimmertür: Alles war voller Gold! Nama fand die Mühle in einem Eck des Zimmers. Er stellte sie ab und Nama und Hina gingen nach Hause. Kurze Zeit später kam auch Zumo nach. Er sagte: „Wir haben Schuma gefunden; sie ist tot!“

Man hörte wieder die Stimme des Bettlers: „Ich belohne die Guten und bestrafe die Schlechten!“

Und wenn jetzt in China ein Junge fünf Jahre alt wurde, dann wünschte man ihm: „Werde weise wie Nama, werde gut wie Nama!“

Salz ist kostbarer als Gold

tschechisches Märchen von Božena Němcová, erzählt von Matthias Fischer

Es war ein mal ein König, der drei Töchter hatte. Er hatte sie alle gleich gern, und so wusste er nicht, welche nach ihm Königin werden sollte.

Er rief sie alle drei zu sich und sprach: „Liebe Töchter, bevor ich mich entscheide, wer von euch meine Nachfolgerin sein wird, will ich wissen, wie ihr mich denn liebt. Nun sag´ also du, meine Älteste, wie du deinen Vater liebst.“ „Ich liebe dich mehr als Gold, Vater“, antwortete sie. Nun, nicht schlecht, dachte der König, wo doch diese Tochter Gold über alles liebte.

„Und du, meine mittlere Tochter“, wandte er sich zu dem zweiten Mädchen, „wie sehr liebst du mich?“ „Ich, mein Vater, liebe dich mehr als Perlen und Edelsteine.“ Auch das ist eine große Ehre, dachte der König, wo doch diese Tochter selbst wie ein Edelstein ist, die sie so gerne trägt.

Schließlich wandte er sich zu seiner Jüngsten. Man nannte sie Mariechen. „Nun sag´ du mir, wie du mich liebst.“ „Mein Vater, ich liebe dich wie Salz“, sagte Mariechen und schaute den Vater liebevoll an.

Der Vater traute seinen Ohren nicht. „Wie gewöhnliches Salz, von dem selbst der ärmste Schlucker noch seinen Teil hat?! Geh mir aus den Augen! Hinweg aus meinem Schloss, wenn du mich nicht mehr zu schätzen weißt! Wenn die Zeit kommt, da das Salz für die Menschen kostbarer als Gold und Edelsteine wird, dann kehre zurück und du wirst Königin sein!“

Mariechen wusste nicht, wohin sie gehen sollte. Sie nahm den nächsten Weg in den Wald. Sie war lange gegangen und schon müde, als sich ihr auf einmal ein altes Weiblein in den Weg stellte. Das Mädchen weinte und erzählte ihr alles. Das alte Weiblein war nicht nur ein gewöhnliches Mütterchen, sondern eine gute Fee, die ihr zu Hilfe gekommen war. In ihrem Waldhaus verbrachte sie einige Zeit.

In Schloss ließ man sich es inzwischen gut gehen. Der König vermisste zwar seine jüngste Tochter, auch wenn er das niemandem eingestanden hätte. Eines Tages sollte wieder ein großes Festmahl stattfinden, als plötzlich der Koch völlig verzweifelt zum König kam: „Mein König, ein großes Missgeschick ist passiert! Es gibt kein Salz! Alles ist bei dem großen Regen zergangen!“ „Salze mit irgendetwas anderem“, befahl der König. „Und womit, mein König?“ Doch diesem fiel kein passender Ersatz für Salz ein und so musste der Koch ohne Salz kochen.

Zum Essen gab es alles, was man sich ausdenken konnte. Aber was passierte? Alle Gäste gingen nach und nach heim und die Tische blieben voll. Ohne Salz schmeckte es niemandem. Damals erkannte der König, welch kostbares Geschenk das Salz ist, das er nie zu schätzen wusste. Er erinnerte sich an seine jüngste Tochter.

Die Fee schenkte Mariechen eine Tasche voll Salz und schickte sie nach Hause. Zu Hause empfing sie ihr Vater mit tränenden Augen: „Ach Mariechen, jetzt verstehe ich, wie sehr du mich liebst.“ Über das ganze Land verbreitete sich die Kunde, dass Mariechen zurückgekehrt war und Salz mitgebracht hatte. Wer konnte, lief ins Schloss und Mariechen gab jedem, der gekommen war, ein wenig von dem Salz. Sie verteilte an alle, und doch wurde es in der Tasche nicht weniger.

Nach einiger Zeit bestimmte der König Mariechen zur Königin.

Rumpelstilzchen

erzählt von Matthias Gruber, Iilta-Eyob Teclé

Es lebten einmal vor langer, langer Zeit ein Müller und seine Tochter. Eines Tages ging der Müller zum König und erzählte ihm, dass angeblich seine Tochter Stroh zu Gold spinnen könne und der König sagte: „Das glaub ich fast nicht, aber bring sie zu mir, wenn sie es schafft, dann soll sie meine Gemahlin werden, aber wenn sie es nicht schafft, dann muss sie sterben.“ Der Müller brachte seine Tochter noch am selben Tag zum König.

Dieser König ließ eine große Kammer voll Stroh füllen und sperrte die Müllerstochter darin ein. Sie fing an zu weinen und wusste sich nicht zu helfen. Da entdeckte sie ein kleines Männlein, das zu ihr sagte: „Ich spinne das Stroh gerne zu Gold für dich, wenn du mir dafür etwas gibst.“ Darauf antwortete die Tochter: „Hier, nimm meine Kette.“ Das Männlein machte sich darauf natürlich an die Arbeit.

Am nächsten Morgen kam der König um zu schauen, ob sie das Stroh zu Gold gesponnen hatte. Als er die Türe öffnete, stand er vor einen riesigen Berg Gold. Aber dadurch wurde er nur noch habgieriger und ließ die Tochter in eine noch größere Kammer voll Stroh sperren. Auch an diesem Abend erschien wieder das Männchen und fragte wieder, ob es das Stroh zu Gold spinnen solle und was es dafür bekam. Die Müllerstochter gab ihm darauf ihre Perlen und das Männlein spinn wieder das Stroh zu Gold.

Am nächsten Morgen kam der König wieder um zu schauen, ob die Müllerstochter wieder das Stroh zu Gold gesponnen hatte. Zu seiner Verwunderung stand er zum zweiten Mal vor einen riesigen Goldberg. Daraufhin ließ er die Tochter noch einmal in eine viel größere Kammer voll Stroh sperren und sagte: „Wenn du soviel Stroh in Gold umspinnen kannst, sollst du meine Gemahlin werden.“ Als das Männlein wieder kam, hatte sie nichts mehr, was sie ihm geben konnte, daraufhin sagte das Männlein: „Wenn du mir dein erstgeborenes Kind gibst, spinne ich das Gold zu Stroh.“

Da sie nicht sterben wollte, versprach sie ihm ihr Erstgeborenes zu geben. Gleich nachdem der König das Gold sah, organisierte er die Hochzeit, noch am selben Tag. Das ganze Volk kam zur Hochzeit und feierte mit. Acht Jahre später bekamen sie ein Kind. Doch nach einer Nacht tauchte das Männlein auf und verlangte das Kind. Da flehte die Königin: „Bitte lass mir mein Kind, ich will es nicht hergeben.“ Das Männlein antwortete: „Meinetwegen, du sollst noch eine Chance bekommen: Wenn du bis in drei Tagen meinen Namen weißt, dann sollst du es behalten.“ Die Müllerstochter begann zu überlegen und zu raten, wie das Männlein wohl heißen möge, doch es fiel ihr nichts ein. Sie verzweifelte bei dem Gedanken, dass sie ihr Kind doch würde hergeben müssen.

Nach einem Tag kam der König von der Jagd zurück und erzählte, dass er im Wald bei einer Höhle ein Männlein gesehen hatte, das immer um das Feuer herum tanzte und rief: „Heute back ich, morgen brau ich und übermorgen hol ich der Frau Königin ihr Kind. Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß.“ Das erfreute die Königin natürlich sehr. Zwei Tage darauf kam das Männlein wieder und fragte, ob sie seinen Namen wüsste. Daraufhin die antwortete Königin: „Heißest du etwa Georg?“ Das Männlein antwortete: „Nein!“ Die Königin fragte weiter: „Heißest du etwa Karl-Friedrich?“, aber das Männlein schüttelte den Kopf voller Freude. Zuletzt fragte die Königin: „Heißest du am Ende -- Rumpelstilzchen?“ Das Männlein tobte plötzlich wie ein wild gewordener Bock: „Das hat dir der Teufel gesagt!“ Unter wilden Zuckungen und Sprüngen machte es sich ohne das Kind davon.

Viele weitere Jahre lang lebte das Brautpaar weiter, von den Männlein mit dem Namen Rumpelstilzchen wurde nie wieder etwas gesehen. Viele sagen, es sei zur Höhle gefahren, wahrscheinlich ist es auch so.

Die Bremer Stadtmusikanten

erzählt von Mate Brzovic

Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke zur Mühle getragen hatte, so dass er zur Arbeit immer untauglicher geworden war. Der Mann wollte ihn schlachten um ihn dann an die Schweine zu verfüttern. Aber der Esel merkte das und haute ab. Der Esel ging nach Bremen, er wollte dort Stadtmusikant werden.

Als er schon eine Weile gegangen war, sah er unterwegs einen Jagdhund auf dem Weg liegen. Der jaulte wie einer, der sich müde gelaufen hat. Da fragte ihn der Esel: „Was heulst du denn so?“ „Ach“, sagte der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde, auch auf die Jagd nicht mehr fort kann. Mein Herr wollte mich deswegen totschiessen, da bin ich weggelaufen. Wie soll ich jetzt mein Essen verdienen?“ „Weißt du was“, sprach der Esel, „ich gehe nach Bremen um dort Stadtmusikant zu werden.“ Der Hund fand das eine gute Idee und kam mit.

Nach wenigen Minuten trafen sie auf eine Katze, die aussah, als ob es drei Tage geregnet hätte. „Was ist mit dir los, du alter Bartputzer?“, fragte der Hund. Die Katze antwortete: „Meine Zähne sind stumpf und ich kann keine Mäuse mehr fangen, da hat mich meine Frau ersaufen wollen, da hab ich gemacht, dass ich fort komm. Aber wo soll ich hin?“ „Komme mit uns nach Bremen, dort kannst du mit uns Stadtmusikant werden.“ Die Katze fand das gut und kam mit.

Nach einer halben Stunde kamen sie an einem Haus vorbei und sahen einen Hahn auf dem Dach sitzen, der aus Leibeskräften schrie. Da fragte ihn der Esel: „Was schreiest du denn hier so rum?“ Der Hahn antwortete: „Meine Frau hat heute Geburtstag und wollte mich zur Suppe essen, und mir den Kopf abschneiden lassen; nun sitze ich hier und schreie aus Leibeskräften.“ „Ach du alter Rotkopf, komm mit uns und werde auch Stadtmusikant. Auch dem Hahn gefiel die Idee und er kam mit.

Nun gingen sie zu viert nach Bremen. Als es dunkel wurde, kamen sie in einem Wald an und suchten sich einen Schlafplatz. Der Hahn flog auf die Spitze eines Baumes und guckte sich noch einmal um, bevor er einschlief. Plötzlich sah er ein Licht in der Ferne aufleuchten und rief: „Dort in der Ferne ist ein Licht, es muss ein Haus sein.“ Dann gingen sie auf das Licht zu, es wurde immer greller.

Als sie dort angekommen waren, sprach der Esel: „Ich stelle mich auf das Fensterbrett, der Hund steigt auf meinen Rücken, die Katze auf den Rücken von dem Hund und der Hahn fliegt auf den Kopf der Katze.“ Das taten sie auch. Drinnen erkannten sie eine wilde Horde von Menschen, an einem Tisch, der über und über mit Essen gefüllt war – offensichtlich war es geraubt. Weil sie selbst schon seit Tagen kaum mehr etwas Ordentliches ins Maul bekommen hatten, sprangen sie mit dem Kopf voraus durch das Fenster.

Die Räuber, die drinnen polterten, fuhren mit lautem Geschrei in die Höhe und meinten, es seien Gespenster und so flohen sie hinaus in den Wald. Die vier Freunde setzten sich nun an den gedeckten Tisch und aßen, als ob sie hundert Jahre hungern mussten. Als ihr Hunger gestillt war, machten sie das Licht aus und legten sich zu Bett. Jeder da, wo er am liebsten liegt: der Esel auf dem Mist, der Hund hinter die Tür, die Katze auf den Stuhl vor den Kamin und der Hahn auf den Hahnenbalken.

Als Mitternacht vorbei war, sagte der Anführer zu einem der Räuber: „Geh in das Haus und schau nach, ob noch jemand dort drin ist.“ Als der Räuber in der Küche war, sah er die glühenden Augen der Katze vor dem Kamin, aber er dachte, es sei die Kohle in dem

Kamin. Er wollte sie mit einem Stock ausmachen, aber die Katze verstand keinen Spaß. Sie kratzte den Räuber ins Gesicht. So torkelte er an der Tür vorbei und der Hund biss ihm ins Bein; er wollte abhauen, aber der Esel, der auf dem Mist saß, verpasste ihm einen Tritt in den Po und der Hahn, der von dem Krach aufgeweckt war, rief: "KIKERIKI!"

Da machte der Räuber, dass er wegkam. Den Kumpanen berichtete er: „Vor dem Kamin saß eine alte Hexe, die zerkratzte mir das Gesicht, hinter der Tür saß ein Mann mit einem Messer, der hat mir in das Bein gestochen auf dem Mist lag ein schwarzes Ungetüm, das hat mir mit einer Keule ins Gesicht geschlagen und auf dem Hühnerbalken, da saß der Richter und schrie: Holt mir den Schelm! Da machte ich, dass ich fortkam.“

Seit dem getrauten sich die Räuber nicht mehr in das Haus hinein. Den mutigen vier jedoch gefiel es so gut, dass sie für immer dort bleiben wollten!

Hänsel und Gretel

erzählt von Vincent Grochow

Es war einmal ein armer Holzhacker. Der wohnte mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in einem Haus am Rande eines Waldes. Der Junge hieß Hänsel und das Mädchen hieß Gretel.

Eines Abends machte sich der Holzhacker wieder einmal Gedanken darüber, wie es weiter gehen sollte, da seine Familie nur noch wenig zu essen hatte. Hänsel und Gretel konnten nicht schlafen und hörten das Gespräch zwischen den Eltern mit an. Sie hörten die Stiefmutter sagen: „Bringen wir die Kinder in den Wald und dann lassen wir sie einschlafen und schleichen uns davon.“ Als die Kinder das hörten, hatten sie große Angst. Hänsel ging deshalb nach draußen und sammelte, mit einem bestimmten Plan im Kopf, so viele Kieselsteine, wie er nur konnte.

Am nächsten Morgen weckte die Stiefmutter die Kinder und rief: „Steht auf, wir müssen in den Wald Holz holen!“ Dann liefen sie in den Wald und Hänsel streute immer wieder unauffällig Kieselsteine. Als sie mitten im Wald ankamen, zündeten sie ein Feuer an. „Legt euch ans Feuer und ruht euch aus“, sagte der Vater. „Wir gehen jetzt Holz hauen und später holen wir euch.“ Die Kinder schliefen ein.

Als sie aufwachten, war es schon dunkle Nacht. Gretel fing an zu weinen, doch Hänsel sagte: „Ich habe doch die Kiesel gestreut, so finden wir den Heimweg. Am nächsten Morgen erreichten sie das Haus des Vaters. Die Stiefmutter öffnete ihnen und schrie sie an: „Ihr bösen Kinder, wir haben uns Sorgen gemacht, wir dachten, ihr wollt gar nicht mehr nach Hause kommen!“

Am Abend redeten der Vater und die Stiefmutter wieder über ihre Sorgen. Die Eltern kamen zum Entschluss die Kinder noch weiter in den Wald zu bringen. Hänsel aber hörte auch dies und wollte wieder Steine sammeln, aber die Tür war abgesperrt. Am nächsten Morgen bekam jeder ein kleines Stück Brot und es ging wieder in den Wald. Auf dem Weg zerbröckelte Hänsel das Brot und streute es auf den Boden.

Die Kinder wurden so tief in den Wald gebracht wie sie noch nie waren. Ihre Eltern zündeten ein Feuer an und die Stiefmutter sagte: „Wenn ihr müde seid, legt euch schlafen, wir

schlagen Holz und holen euch dann ab.“ Die Kinder schliefen ein und wachten erst spät in der Nacht auf. Sie suchten nach dem Brot, aber die Vögel hatten inzwischen alles aufgepickt und sie kamen auf keinem Weg aus dem Wald. Sie waren sehr hungrig, denn sie hatten nichts mehr zu essen. Sie hörten einen Vogel zwitschern, und sahen, dass er ganz weiß war, doch er flog davon.

Hänsel und Gretel liefen ihm hinterher, bis sie ein kleines Häuschen kamen. Als sie näher heran gingen, erkannten sie, dass es aus Lebkuchen war. Aus Hunger aßen sie davon. Doch auf einmal hörten sie eine Stimme, die sagte: „Knusper, knusper, knäusschen, wer knuspert an meinem Häuschen?“ Die Geschwister antworteten: „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind“, und aßen weiter, ohne auf die Stimme zu achten.

Da ging plötzlich die Türe auf und eine steinalte Frau kam heraus. „Habt keine Angst, kommt herein und esst euch satt!“, lud sie die beiden ein. Aber die alte Frau war in Wirklichkeit eine böse Hexe, die Hänsel mästen und essen wollte. Am Abend machte sie den Kindern ein Lager und sagte, dass sie bei ihr bleiben können.

Am nächsten Morgen sperrte die Hexe Hänsel in einen Stall und befahl Gretel für ihn zu kochen, damit er schön fett würde. Jeden Morgen ging die Hexe zu Hänsel und schaute nach, ob er schon fett genug wäre. Er aber täuschte die Hexe und steckte ihr einen kleinen Ast aus dem Käfig und nicht seinen Finger. Nach einigen Wochen wurde die Hexe ungeduldig und wollte nicht länger warten. Sie wollte als erstes Brot backen und dann den Jungen. Gretel sollte den Ofen einheizen, doch bei dieser Gelegenheit wollte die Hexe sie in den Ofen stoßen. Aber als die Hexe in den Ofen schaute, ob das Feuer schön brennt, da stieß Gretel sie in die Glut und machte schnell die Türe zu. Gretel lief zu ihrem Bruder und befreite ihn. Sie freuten sich sehr, dass die Hexe tot und Hänsel wieder frei war. Im Hexenhaus fanden sie Truhen mit Perlen und Edelsteinen. Sie füllten sich die Taschen damit und liefen davon. Nach vielen Stunden sahen sie plötzlich, wie der Wald licht wurde und erkannten auch das Haus der Eltern.

Der Vater freute sich sehr über ihre Rückkehr. Ihre Stiefmutter war inzwischen gestorben. Mit den Edelsteinen hatten alle Sorgen ein Ende und sie lebten glücklich zusammen.

Rotkäppchen und der böse Wolf

erzählt von Patrick Farago

Eines Tages schickte die Mutter ihre Tochter Rotkäppchen mit einem Korb in den Wald, um der kranken Großmutter Kuchen und Wien zu bringen. Bevor sie sich auf den Weg machte, sagte ihre Mutter: „Hütte dich vor den bösen Wolf.“ Auf dem Weg zum Haus begegnete Rotkäppchen einem Wolf. Als er erfuhr, dass sie auf dem Weg zu ihrer Großmutter war, sprach der Wolf zu ihr: „Schau dir mal die Blumen an! Großmutter würde sich bestimmt darüber freuen.“ Während Rotkäppchen also einen Strauß Blumen pflückte, schlich sich der Wolf zum Haus der Großmutter.

Er fraß sie auf, zog ihre Kleider an, legte sich in ihr Bett und wartete auf Rotkäppchen. Als Rotkäppchen das Haus betrat, wunderte sie sich über das Aussehen der Großmutter. Sie fragte: „Großmutter, warum hast du so große Augen?!“ Der Wolf antwortete: „Damit ich dich besser sehen kann“. Aber das Mädchen wunderte sich immer noch: „Großmutter, warum hast du so große Ohren?“ „Damit ich dich besser hören kann“, antwortete die Bes-

tie, aber auch das war dem Kind nicht geheuer: „Und Großmutter, warum hast du einen so großen Mund?“ -- „Damit ich dich besser fressen kann!“, rief der Wolf, sprang aus dem Bett und fraß Rotkäppchen mit einem Biss auf. Dann legte er sich wieder ins Bett, schlief sofort ein und schnarchte, dass die Erde bebte.

Zum Glück hörte das der Jäger, der gerade wieder auf der Suche nach dem bösen Wolf war. Vorsichtig ging er in das Haus und sah den Wolf in Großmutter's Bett. Er ging näher heran und hörte zwei Stimmen im Bauch des Wolfes. Ohne lang nachzudenken, schnitt er den Bauch des Wolfes auf und befreite Rotkäppchen und die Großmutter. Schnell füllte der Jäger den Bauch des Wolfes mit schweren Steinen, nähte ihn zu und brachte Rotkäppchen und die Großmutter in Sicherheit.

Als der Wolf aufwachte, hatte er einen riesigen Durst. Er machte sich auf den Weg zum Brunnen. Auf dem Weg dorthin wunderte er sich, warum sein Bauch sich anfühlte wie ein Sack voller Steine. Beim Trinken beugte sich der Wolf über den Rand des Brunnens. Doch durch das Gewicht der Steine verlor der böse Wolf das Gleichgewicht und fiel in die Tiefe, wo er ertrank.

Seitdem lebten Rotkäppchen, der Jäger und die Großmutter glücklich und zufrieden im Wald. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Der fliegende Koffer

erzählt von Nathalie Oberkirsch

Es war einmal ein Kaufmann, der sehr reich war. Doch eines Tages starb er und sein leichtsinniger Sohn erbte das ganze Geld. Bald hatte dieser nur noch vier Groschen, einen Schlafrock und ein Paar Pantoffeln, denn er gab das Geld mit vollen Händen aus.

Einmal schenkte ihm einer seiner verlorenen Freunde einen alten, merkwürdigen Koffer: Sobald man an das Schloss des Koffers drückte, konnte dieser fliegen. Der Kaufmannssohn setzte sich hinein und flog weit weg, in das Land der Türken. Hier lebte eine traurige Prinzessin, der prophezeit wurde, dass sie über einen Geliebten sehr unglücklich werden würde. Deshalb durfte niemand zu ihr kommen, wenn sie alleine war.

Als Bruder Leichtfuß das erfuhr, setzte er sich in seinen Koffer und flog vor das Fenster der Prinzessin. Er erzählte ihr viele Märchen und schließlich hielt er um ihre Hand an, weil sie so schön war. Die Prinzessin sagte sofort ja, weil sie meinte, er wäre der Türkengott und lud ihn ins Schloss ein. Als Gabe sollte er ein Märchen mitbringen. Sie schenkte ihm dafür einen Goldsäbel.

Der junge Mann flog zurück in den Wald und dichtete ein Märchen. Am Sonnabend erzählte er dem Königspaar sein Märchen von den Streichhölzern und hatte damit sehr viel Erfolg. Der König war hoch erfreut darüber, dass seine Tochter durch das Märchen so angenehm unterhalten wurde, denn er glaube, nun werde sich die Prophezeiung nicht erfüllen. So durfte er am Montag die Prinzessin heiraten.

Am Abend vor der Hochzeit feierte die ganze Stadt. Der Kaufmannssohn kaufte ein Feuerwerk, legte es in den Koffer und flog damit in die Luft. Es krachte und leuchtete in allen Farben. Die Türken freuten sich und meinten den Türkengott zu sehen. Weil der Kaufmannssohn neugierig war und wissen wollte, was die Leute darüber sprachen, flog er wieder zurück in den Wald, versteckte seinen Koffer und ging in die Stadt. Als er genug gehört hatte, lief er voller Freude zu seinem Koffer und wollte zu seiner Braut fliegen.

Doch als er zu seinem Versteck kam, traf ihn der Schlag: Entsetzt musste er feststellen, dass sein Koffer völlig verbrannt war; einige Feuerwerkskracher, die er wohl übersehen hatte, mussten sich von selbst entzündet haben.

So konnte er nicht mehr zur Prinzessin fliegen und auch nicht zu seiner eigenen Hochzeit erscheinen. Die Braut und ihre Eltern waren sehr traurig, denn die Prophezeiung hatte sich erfüllt. Der Kaufmannssohn aber wanderte von da an völlig verarmt durch die Welt und erzählte traurige Märchen.

Der Wolf und die sieben Geißlein

erzählt von Katherina Brousek, Antiochia Cicek, Laurin Schönberg

Es war einmal eine alte Geiß, die hatte sieben kleine Geißlein. Eines schönen Tages ging die alte Geiß aus dem Haus um Essen zu holen. Sie warnte die Kinder: „Macht dem bösen Wolf auf keinen Fall die Türe auf, sonst frisst er euch!“ Die kleinen Kinderchen antworteten brav: „Ja, liebe Mutter.“ Dann ging die Mama.

Kaum war sie aus dem Hause, so klopfte es schon an die Türe. Es ertönte eine tiefe Stimme: „Ich bin es, eure liebe Mutter, macht mir auf, ich habe jedem von euch etwas Schönes mitgebracht.“ Die Kinder riefen im Chor: „Du bist nicht unsere Mutter, unsere Mutter hat eine viel hellere Stimme.“ Da ging der Wolf zum Krämer und er ließ sich ein Stück Kreide geben. Er aß es und ging wieder zu den sieben Geißlein. Er sagte: „Ich bin es, eure liebe Mutter, macht mir auf, ich habe jedem von euch etwas Schönes mitgebracht.“ Doch da der Wolf seine schwarze Pfote auf die Scheibe gelegt hatte, konnten die Kinder sofort erkennen, dass es der Wolf war. Sie schrien: „Du bist nicht unsere Mutter, unsere Mutter hat weiße Pfoten!“

Da ging der Wolf zum Bäcker und ließ sich die Pfote mit Teig beschmieren. Kurz darauf ging er zum Müller. Er befahl ihm: „Reiben Sie mir die Pfote mit Mehl ein!“ Der Müller weigerte sich zuerst, weil er ahnte, dass der Wolf nichts Gutes vorhatte. Aber nachdem der Wolf zischte, wenn er es nicht machen würde, so fresse er ihn, blieb dem Müller nichts anderes übrig. Anschließend ging der Wolf wieder zu den sieben Geißlein. Er klopfte an die Türe: „Ich bin es, eure liebe Mutter, macht mir auf, ich habe jedem von euch etwas Schönes mitgebracht.“ Die Kinder riefen: „Zeig uns erst deine Pfote!“ Der Wolf legte seine Pfote an die Scheibe. Und weil sie hell war, machten die Kinder die Türe auf.

Der Wolf stürzte hinein. Die Kinder versteckten sich. Das eine sprang unter den Tisch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das sechste unter die Waschschüssel und das siebte in den Kasten der Wanduhr. Aber der Wolf machte nicht langes Federlesen und schluckte sie vor lauter Gier alle beim ganzen

Leibe hinunter. Alle bis auf das kleinste im Wanduhrkasten. Dann, als der Wolf seine Lust gestillt hatte, ging er hinaus und machte es sich bequem unter einem Baum im Schatten.

Als die alte Ziegenmutter später eintraf, lag alles kreuz und quer am Boden herum. Sie erschrak fürchterlich und fing an ihre Kinder nacheinander zu rufen, doch keines antwortete.

Als sie beim siebten war, meldete sich eine leise Stimme: „Liebe Mutter, ich bin im Wanduhrkasten.“ Die Mutter holte das kleine Geißlein aus dem Versteck und ließ sich alles von dem Kleinen erzählen. Dann nahm die Geiß Nadel und Faden und ging mit ihrem Kind samt Nähzeug zum tief schlafenden Wolf. Sie sah ein zappeln im Bauch und wusste, dass ihre Kinder noch am Leben waren. Dann begann sie dem Wolf den Bauch aufzuschneiden: Es hüpfte eines heraus, kurz danach das zweite, bis alle draußen waren. Sie trug ihren Kindern auf: „Holt Wackersteine!“ Die Kinder brachten ihr die Steine und sie legte alle nacheinander in den Wolfsbauch und nähte ihn wieder zu.

Als der Wolf aufgewacht war, stand er auf und hatte Höllendurst. Er ging zum Brunnen und wollte etwas trinken. Doch er merkte jetzt etwas: „Was rumpelt und pumpelt in meinem Bauch? Ich meinte, es wären sechs Geißlein, so sind`s lauter Wackerstein.“ Jetzt beugte er sich über den Brunnen und siehe da: Die Wackersteine zogen ihn in den tiefen Brunnen. Er musste jämmerlich ersaufen. Die Geißlein aber tanzten alle vor Freude um den Brunnen.

Die Hex' von Konradshofen

erzählt von Nicole Richter

Wenn jemand beim Essen recht gelüstigt und immer vorn dran ist und von allem haben muss, so sagt man: „Du bist grad wie die Hex' von Konradshofen!“

Die Hex' wohnte in Konradshofen sieben Jahre lang in einem Bauernhaus und zwar in der Höll' hinterm Ofen. Wenn man das Essen auf dem Tisch hatte, holte sie sich jedes mal eine Nudel oder was es sonst noch gab, aus der Pfanne. Aber Abhilfe gab es keine. Endlich wurde der Bauer des Unfugs überdrüssig und wollte das Haus verkaufen. Es fand sich auch bald ein Käufer, dem der Bauer unverhohlen sagte, warum er das Haus verkaufen wolle. Der Käufer entgegnete, ihn störe die Hex' nicht, er werde mit ihr schon fertig werden. Man wurde also handelseinig und der Bauer lud seinen Hausrat auf einen Wagen.

Als aufgeladen war, rief der Bauer: „Haben wir alles?“ – „JA!“, schrie die Hex', die auf dem Langwied hockte, „Ich bin schon da!“

Also wurde der Handel wieder rückgängig gemacht und der alte Umtrieb ging weiter. Nun versuchte es der Bauer bei allen Geistlichen und Teufelsbannern; doch keiner konnte ihm helfen. Endlich fand er einen, der bannen konnte und ihm riet, gewisse Gebete zu verrichten und hierauf in des Höchsten Namen dreimal mit der Rute über die Höll' zu schlagen. Der Bauer tat, wie ihm geheißen, doch al er zum dritten Mal zuschlagen wollte, rief die Hex': „Bist du wirklich so keck und haust mich noch einmal?“ Da packte den Mann die Angst und er unterließ den dritten Streich.

Darauf kam der Geisterbeschwörer ins Haus und vertrieb die Hexe, die man danach nie mehr zu Gesicht bekam.

Gänse-Maty

ungarisches Volksmärchen, erzählt von Attila Baranyai

Es lebte einmal eine Frau, die hatte einen Sohn, der hieß Matyi. Dieser Matyi nun wollte und wollte kein brauchbarer Mensch werden. Die Mutter konnte ihn nicht dazu kriegen, Geld zu verdienen; sie konnte ihn nicht als Tagelöhner verdingen, dabei war er schon ein strammer Bursche. Er aber hockte lieber in der Hütte.

„Ich arbeite nicht für andere!“, lautete seine Antwort, sooft ihn die Mutter drängte. Alles, was er gewillt war zu tun, war das Gänsehüten. Sie hatten sechzehn kleine Gänschen, mit den beiden Gänsen und dem Gänserich zusammen waren es neunzehn. Als in Döbrög Jahrmarkt war, hatten die Gänse gerade das nötige Gewicht erreicht.

Da sprach der Bursche: „Mutter, ich treibe die Gänse nach Döbrög auf den Jahrmarkt.“ Darauf erwiderte die Mutter: „Weshalb willst du sie fortreiben, wir können sie selbst gut gebrauchen.“

Der Bursche aber versteifte sich und wollte unbedingt die Gänse nach Döbrög treiben. Schließlich gab die Mutter nach. Sie buk ihm einen Beutel voll Pogatschen¹ als Wegzehrung; wenn er nun einmal so sehr gehen wollte, sollte er es tun. Der Bursche jagte die drei alten Gänse zurück, die sechzehn jungen aber trieb er fort. Schließlich erreichte er den Markt in Döbrög.

Da trat Herr Döbrögi, der Herr der Stadt, an ihn heran und fragte: „Wie teuer würdest du mir ein paar Gänse verkaufen?“ „Die kosten zwei Marientaler das Paar. Nicht einmal meinem Vater würde ich sie billiger geben“, antwortete der Bursche. „Oho“, sagte darauf Herr Döbrögi, „du Lausejunge, du Galgenstrick, mir, dem Grundbesitzer, hat bisher noch niemand den Preis für seine Ware bestimmt, und du wirst es auch nicht können! Du gibst sie mir für einen einzigen Forint!“

„Tu ich nicht! Zwei Marientaler sind der Preis, wie ich gesagt habe!“ Hinter Herrn Döbrögi standen zwei Soldaten, denen befahl er: „Packt diesen Galgenvogel und bringt ihn in mein Haus. Und auch die Gänse treibt dorthin!“ Sie begleiteten Matyi zu Herrn Döbrögis Haus. Die Gänse nahmen sie ihm ohne Entgelt fort, ihm selbst verabreichten sie fünfundzwanzig Stockhiebe. Das war der Preis für die Gänse. Als Matyi sich von der Prügelbank erhob, sagte er: „Schon gut! Aber ich werde es dem Herrn noch dreimal zurückzahlen!“

Herr Döbrögi wurde schrecklich wütend. Also sprach er zu den Soldaten: „Packt den Strolch und zieht ihm noch dreißig Hiebe über das Fell!“ Wieder ergriffen sie Matyi und schnallten ihn auf die Prügelbank und zogen ihm noch dreißig Hiebe über! Dann ließen sie ihn frei. Matyi ging davon und sagte kein einziges Wort. Aber was er sich dachte, das lag ihm im Magen.

Es vergingen einige Jahre, Matyi war vor Schande und Wut in die weite Welt hinausgezogen. Aber seinen Ärger konnte er nicht vergessen. Also kehrte er in seine Heimat zurück. Und was hörte er da gleich am ersten Tag? Dass sich Herr Döbrögi ein neues Schloss bauen ließ. Da legte Matyi Zimmermannskleidung an und ging so nach Döbrögi. Das halbe, neue Schloss stand schon fertig da, das Bauholz lag schon zurechtgeschnitten neben dem Schloss. Matyi ging hin und besah sich das Holz wie ein Zimmermann.

Als Herr Döbrögi sah, dass ein Zimmermann aus fernen Landen vor seinem neuen Schloss stand, ging er hinaus und fragte, wer dieser sei und was er mache. Darauf sprach Matyi: „Ich bin ein Zimmermann aus der Fremde! Und noch dazu sehr berühmt, das kann ich wohl sagen.“ Herr Döbrögi hatte gleich Bedenken wegen des Schlosses und fragte: „Ist dieses Bauholz das richtige?“ Da antwortete der Zimmermann: „Das Gebäude mag noch gehen, aber es wäre schade, solch einen Plunder von Holz hineinzubauen, denn das ge-

¹ Pogatscha: Rundes salziges Kleingebäck

hört nicht hierher.“ Da überlegte Herr Döbrögi, was er machen sollte. Schließlich sprach er zu dem Zimmermann: „Ich habe einen Wald, dort ist ein Baum schöner als der andere. Ist dieses Holz nicht gut, lassen wir eben besseres fällen. Kommen Sie mit mir hinaus und wählen Sie selbst.“

Sofort befahl er, hundert Männer mit Äxten in den Wald zu schicken. Er selbst stieg natürlich mit dem Zimmermann in die Kutsche. Also fuhren sie in den Wald hinaus. Sie gingen immer tiefer in den Wald, wo er am dichtesten war. Der Zimmermann suchte und suchte nach dem rechten Holz für das Schloss. Er bestimmte hier einige Bäume und dort andere und forderte die hundert Männer auf, an die Arbeit zu gehen.

Er aber ging mit Herrn Döbrögi noch immer weiter und weiter. Schließlich kamen sie in ein tiefes Tal, wo man nicht einmal die Axtschläge mehr vernehmen konnte. Auch hier fand der Zimmermann einen geeigneten Baum und meinte: „Messen sie einmal den Stamm ab, Herr, der wird gewiss gut sein!“ Herr Döbrögi umarmte den Stamm, um zu sehen, ob er dick genug war.

Doch darauf hatte Matyi nur gewartet. Plötzlich band er auf der anderen Seite Herrn Döbrögis beide Hände mit einem festen Strick zusammen. Seinen Mund stopfte er mit trockenem Moos zu, damit er nicht schreien konnte. Dann schnitt er einen gebogenen Ast ab und fiedelte nun so lange damit auf dem Herrn herum, wie er Lust hatte. Danach entnahm er Döbrögis Tasche den Preis für die Gänse, steckte sie in die eigene und machte sich auf den Weg. Bevor er fortging, erklärte er aber noch, nachdem der Herr ihn stumm fragend anblickte und mit den Augen rollte: „Ich bin kein Zimmermann, sondern Matyi! Erinnern sie sich: der mit den Gänsen! Und der bleibe ich auch von nun an, Gänse-Matyi! Dem der Herr die Gänse mit Gewalt weggenommen hat. Den der Herr statt einer Bezahlung tüchtig verdreschen ließ! Ich werde noch zweimal wiederkommen, denn ich habe versprochen, es dreimal zurückzuzahlen, und zwei Tracht Prügel bin ich noch schuldig!“

Und er ließ Herrn Döbrögi stehen. Die hundert Mann fällten die Bäume und ruhten sich dann aus. Sie warteten auf Herrn Döbrögi und den Zimmermann. Schließlich wurde es ihnen zuviel und sie bildeten eine Kette und suchten den Wald ab, genau so, wie Jäger Hasen jagen.

Nach langer Zeit fanden sie Herrn Döbrögi, von dem Zimmermann aber war keine Spur. Also machten sie sich um ihn Sorgen. Als sie näher an Herrn Döbrögi herankamen, sahen sie, dass dieser mehr tot als lebendig war. Er war so verdroschen worden, dass er kaum einen Ton von sich geben konnte und nur stöhnte: „Das war kein Zimmermann! Das war der Strolch, der Gänse-Matyi, dessen Gänse ich einmal weggenommen habe. Doch wie lange ist das schon her! Ich habe es schon ganz vergessen! Er aber sagte, er werde noch zweimal wiederkommen!“

Sie trugen Herrn Döbrögi in einem Laken heim; fast wäre er vor Schreck völlig verstummt. Er verließ das Bett für lange Zeit überhaupt nicht. Er ließ vielen Ärzten Briefe schreiben, sie sollten kommen und ihn heilen, aber kein einziger Arzt wagte es, seine Heilung zu übernehmen.

Einige Tage darauf gelangte die Nachricht auch zu Matyi. Er dachte sich etwas aus, zog sich als gelehrter Doktor an, mietete sich einen Wagen und fuhr nach Döbrög. Er stieg im Gasthof ab, belustigte und unterhielt sich dort ein Weilchen wie ein Fremder. Er fragte den Gastwirt: „Was gibt es Neues in der Stadt?“ Da antwortete der Gastwirt: „Nichts Besonderes, es sei denn, Sie hätten noch nicht von Herrn Döbrögis schrecklich großer Krankheit gehört. Wenn es einen Doktor gäbe, der ihn heilte, würde er einen gar guten Preis zahlen.“

Da strich sich Matyi über seinen angeklebten Bart und meinte: „Ich übernehme die Sache gern und werde ihn bestimmt heilen.“ Wie freute sich da der Gastwirt. Er sandte sofort eine Botschaft zu Herrn Döbrögi mit der Nachricht, ein Doktor aus fremdem Land sei da, der jeden heilen kann. Man solle ihn abholen kommen!

Sie holten ihn mit der Kutsche ab. Der Doktor trat an den Kranken heran, befühlte ihn, betrachtete ihn von allen Seiten und schüttelte dann den Kopf. Da schaute Herr Döbrögi den Doktor mit der Brille lange an und fragte mit müder Stimme: „Nicht wahr, auch Sie glauben nicht, dass ich geheilt werden kann?“ Nach einer längeren Weile antwortete der Doktor: „Wenn es möglich ist, heile ich Sie.“ Bei diesen Worten kam etwas Leben in Herrn Döbrögi. Gänse-Matyi ließ von der Köchin gleich ein Feuer machen und Badewasser wärmen. Dann schickte er das gesamte Personal in den Wald, um Heilkräuter zu sammeln.

Es blieb niemand im Hause außer Herrn Döbrögi und Gänse-Matyi. Als alle fort waren, nahm Matyi einen harten Stock hervor und stellte sich vor den Herrn. „Jetzt kommt die Kur!“, rief er und machte sich sofort an die Arbeit. Herr Döbrögi hätte jetzt sprechen können, aber vor Schreck blieb ihm die Sprache weg, und er drehte nur die Augen im Kopf. „Ich bin kein Doktor, sondern Gänse-Matyi!“ sprach Matyi. Alles Geld, das er in der Kommode und im Schubfach fand, nahm er heraus und zählte den Preis für die Gänse ab. Dann sagte er: „Zweimal war ich bereits hier! Aber ich komme noch einmal!“

Von den Schlägen war Herr Döbrögi natürlich noch viel kranker geworden. Als die Dienstboten mit den Kräutern heimkehrten, konnte Herr Döbrögi nur stöhnen, als sie sich nach dem Doktor erkundigten. „Das war gar kein Doktor! Das war Gänse-Matyi!“ Für das viele Geld, das er anbot, kamen gar viele Ärzte und einem gelang es schließlich, Herrn Döbrögi zu heilen. Von da an ließ er sich immer von Soldaten bewachen, damit Gänse-Matyi nicht an ihn herankam. Aber mit der Zeit vergaß er ihn.

Einmal war wieder Jahrmarkt in Döbrögi. Da dachte sich Gänse-Matyi, dass es an der Zeit war, Herrn Döbrögi aufzusuchen. Er verkleidete sich als Pferdehändler, verschaffte sich ein gutes Pferd und ging auf den Jahrmarkt. Er stellte sich zu den anderen Bauern und bot sein Pferd zum Kauf an. Als er es verkauft hatte, schlenderte er weiter herum und wartete auf Herrn Döbrögi. Da hörte er, wie ein Mann angab, sein Pferd sei das schnellste in der ganzen Umgebung. Gänse-Matyi trat an ihn heran und sagte: „Bestimmt? Denn genau so ein Pferd brauche ich! Ich kaufe es, wenn es den Probegalopp besteht, wie ich ihn haben will!“

Der Mann willigte ein und sagte: „Einverstanden!“ „Nun denn, stellen Sie sich mit dem Pferd hier auf den Weg“, sagte Matyi, „sitzen Sie auf, und wenn Herr Döbrögi in seiner Kutsche kommt, rufen Sie laut: ‚Ich bin Gänse-Matyi!‘ Und dann galoppieren Sie davon, sonst erlischt Ihr Lebenslicht gar schnell.“ Der Mann willigte auch jetzt ein. Um zwei Uhr stellten sie sich hinaus ans Ende des Marktes. Da kam Herr Döbrögi in seiner Kutsche angefahren. Der Mann ritt zu der Kutsche und rief: „Ich bin Gänse-Matyi!“ Dann gab er seinem Pferd die Sporen.

Schnell befahl Herr Döbrögi: „Spannt die Pferde aus und reitet ihm hinterher! Wer den Strolch fängt, bekommt zwei Goldtaler. Reitet alle los!“ Der Kutscher schwang sich schnell auf das eine Pferd, der Heiducke² auf das andere, und sie ritten drauf los. Herr Döbrögi blieb in der Kutsche zurück und sah ihnen hinterher. Da stellte sich Gänse-Matyi schön neben ihn hin und sagte still: „Das war nicht Gänse-Matyi! Der bin nämlich ich!“

Der Herr fiel fast ohnmächtig auf den Sitz nach hinten. Doch Gänse-Matyi verabfolgte ihm auch die dritte Tracht Prügel. Dann nahm er den Preis für die Gänse wieder aus der Tasche und beruhigte Herrn Döbrögi, dass dies das letzte Mal gewesen sei. Dann verschwand Matyi und ließ sich in einer anderen Gegend nieder, nahm sich eine Frau, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

² Heiducke: Döbrögi's Diener

Die zertanzten Schuhe

erzählt von Christina Brunner

Vor langer, langer Zeit hatte der König eines fernen Landes zwölf schöne Töchter. Unter ihnen gab es zwei Zwillingspaare, zwei Drillingspaare, eine einzelne jüngste und eine älteste Schwester.

Der König erlaubte den Prinzessinnen nicht, dass sie zum Tanz gehen. Jeden Morgen aber sahen ihre Schuhe so aus, als ob man mit ihnen stundenlang getanzt habe. Der König gab bekannt, dass jeder, der das Rätsel lösen kann, eine seiner Töchter zur Frau nehmen darf. Falls er die Antwort jedoch binnen drei Nächten nicht gefunden habe, würde er ins Gefängnis geworfen. Viele junge Prinzen versuchten ihr Glück. Aber weil sie einschliefen, bevor sie die Töchter beobachten konnten, wanderten alle ins Gefängnis.

Ein armer Junge namens Michael wollte es auch probieren. Vor dem Tor traf er auf eine in Lumpen gekleidete alte Frau. Sie suchte etwas auf der Erde. Michael sah eine Münze. Er hob sie für sie auf, die Frau dankte ihm. Nachdem Michael gefragt hatte, ob er etwas zu essen bekommen könne, sagte sie: „Ich hab etwas Besseres. Hier ist ein Mantel, der dich unsichtbar macht. Und trinke vor allem keinen Trunk, den die Prinzessinnen dir anbieten.“

Er nahm den Mantel gerne an.

Michael bekam vom König die Erlaubnis, sich an der Lösung des Rätsels zu versuchen. Die älteste, Aurora, brachte ihm einen Kuchen und einen Becher Wein, der Schlafmittel enthielt. Michael jedoch tat nur so, als würde er den Wein trinken.

Die Prinzessinnen machten sich hübsch, dann ging Aurora an eines der Betten, klopfte dreimal daran. Sofort versank das Bett im Boden. Ein langer Gang tat sich in der Wand auf. Alle Töchter gingen ihn entlang und Michael, unter seinem Umhang, lief ihnen hinterher.

Bald kamen sie in einen Wald, wo die Blätter der Bäume silbern glimzten. Michael pflückte eines. Sie gingen noch durch zwei weitere Wälder. Bald erreichten sie ein Schloss, in dem zwölf Prinzen warteten. Alle tanzten bis in den Morgen, dann gingen sie und versprachen nächste Nacht wieder zu kommen. Michael, der all dies beobachtet hatte, lief schnell voraus, zog den Mantel aus und legte sich in sein Bett.

In der nächsten Nacht geschah dasselbe. Doch diesmal nahm er ein goldenes Blatt vom zweiten Wald mit. In der dritten Nacht folgte er ihnen ein letztes Mal. Er pflückte ein diamantenes Blatt vom dritten Wald. Kurz bevor sie gingen, nahm er einen goldenen Weinkelch mit. Auch nach dieser Nacht waren die Schuhe der Prinzessinnen durchlöchert.

Der König rief Michael zu sich. Dieser breitete seine gesammelten Sachen aus. „Weißt du, wo meine Töchter ihre Schuhe zertanzten?“, fragte der König.

Michael erzählte ihm von dem Zauberschloss und den zwölf Prinzen und der König ließ die Prinzessinnen zu sich rufen. Seine Töchter gaben zu, dass dieser Mann die Wahrheit sagte. Michael wählte Aurora zu seiner Gemahlin.

Die Hochzeitsfeier war großartig und der König entließ alle jungen Prinzen aus dem Kerker, die das Geheimnis nicht gelöst hatten. Manche kehrten in ihre Königreiche zurück. Andere jedoch waren geblieben und haben unter den elf tanzenden Prinzessinnen ihre Gemahlinnen gefunden.

5e Gruppenbild 3



Vorsicht: Hexe im Straßenverkehr

ein Gegenwartsmärchen, erzählt von Fabian Engels

Es war einmal ein Paar, das lebte in einem einsamen Haus im Wald. Eines Tages sollte der Mann in die Stadt zum Einkaufen fahren. Auf dem Heimweg stand auf einmal eine hässliche Hexe auf der Fahrbahn und der Mann fuhr sie versehentlich leicht am Fuß an. Der Mann stieg sofort aus dem Wagen aus und entschuldigte sich tausendmal, doch die Hexe wollte ihn umbringen. Da lief er so schnell er konnte wieder zum Wagen und fuhr schnell weg.

Mitten in der Nacht waren er und seine Frau noch wach, als auf einmal die Hexe aus dem Fernseher stieg. Sie murmelte etwas und die Frau verschwand. Der Mann trauerte um seine Frau und fragte die Hexe, was mit ihr geschehen sei. Die Hexe sagte: „Ich habe deine Frau an die Stelle gezaubert, wo du mich angefahren hast. Dort muss sie bleiben, bis sie stirbt, und du kannst nichts dagegen machen!“ Sie lachte endlos lang und grässlich grell. Da holte der Mann seine Schrotflinte und drohte zu schießen. Doch die Hexe sagte, dass er ihr damit nichts anhaben könne.

Das stimmte aber nicht, wie wir gleich merken werden. Der Mann schoss absichtlich knapp an der Hexe vorbei. Die schreckte auf und der Mann bemerkte, dass die Frau Angst hatte. Da verstand er, dass sie nicht unempfindlich gegen Kugeln war. Mit der Waffe drängte er die Alte hinaus in den Hof, wo ein Brunnen stand. Er nahm sie und warf sie in den Brunnen, der voll mit Wasser war. Die Hexe starb und fuhr kreischend in die Hölle. Dadurch wurde ihr Zauber gebrochen und unseres Helden Ehefrau erschien genau da, wo sie verschwunden war. Der Mann verschloss den Brunnen für immer mit einem dicken Betondeckel mit vier Eisenriegeln.

Nach diesem Erlebnis fuhr der Mann nur noch mit dem Fahrrad zum Einkaufen und machte einen großen Bogen um jede hässliche Frau.

Die Wichtelmänner

erzählt von Jakob Sag

Ein armer Schuster, der fast blind war, konnte nicht mehr so schnell arbeiten. Eines Abends ging er zu Bett, ohne das Paar Schuhe, an dem er gearbeitet hatte, fertig zu stellen. Zu seiner Überraschung war die Arbeit am nächsten Morgen jedoch getan. Aber er misstraute seinem Gedächtnis und dachte nicht weiter darüber nach, sondern begann ein neues Paar für einen reichen Kunden anzufertigen.

Doch auch dieses war bis zum Abend nicht fertig. „Morgen werde ich weiterarbeiten, dann ist es heller, und ich kann besser sehen!“ Am nächsten Morgen jedoch fand er ein schönes Paar Schuhe auf dem Tisch vor. Bald darauf kam der Kunde, um zu fragen, wann er die Schuhe holen könne. Er freute sich, dass sie schon fertig waren und bewunderte die Kunstfertigkeit des Schusters, daher zahlte er auch das Doppelte des Preises. Der Schuster konnte sich das alles nicht erklären.

Am Abend legte er das Leder für ein weiteres Paar auf den Tisch, und am Morgen des folgenden Tages standen wunderschöne Schuhe auf der Werkbank. Da auch sie wieder vor der vereinbarten Zeit fertig waren, bekam er auch dieses Mal einen höheren Lohn. Von da an legte er allabendlich alles Notwendige bereit und fand am darauf folgenden Tag ein neues Paar Schuhe vor, so dass er in kurzer Zeit eine große Menge Taler verdiente. Als seine Frau bemerkte, dass er mehr Geld bekam als gewöhnlich, verlangte sie eine Erklärung. Wahrheitsgemäß erzählte ihr der Schuster die Geschichte. Neugierig schlug sie ihm daraufhin vor: „Ich möchte zu gern wissen, wie das vor sich geht! Verstecken wir uns heute Nacht, um zu sehen, was es mit der Sache auf sich hat!“

Und so sahen sie Punkt Mitternacht zwei Wichtelmänner in den Laden schleichen, die im Nu die beiden Schuhe kunstvoll schusterten. Da es jedoch Winter war und die beiden Wichtelmänner nur zerrissene Kleider trugen, froren sie bei der Arbeit so sehr, dass sie zitterten. „Die arme Wichte“, sagte die Frau mitleidig zu ihrem Mann, „ich werde ihnen zwei warme Jacken aus dicker Wolle stricken. So müssen sie nicht mehr frieren und schustern vielleicht mehr Schuhe.“

In der folgenden Nacht um Mitternacht fanden die zwei Wichtelmänner auf dem Tisch gleich neben dem Leder zwei schöne rote Jäckchen mit Goldknöpfen vor, in die sie voller Freude hineinschlüpfen. „Oh, welche warme Jacken! Nie wieder werden wir frieren!“ „Doch nun komm, lass uns mit der Arbeit beginnen!“, sagte einer der beiden nach einiger Zeit. Der andere aber erwiderte: „Arbeiten? Warum? Uns geht es nun gut, und wir brauchen nie wieder zu arbeiten!“ So machten sie sich für immer auf und davon, und der Schuster musste von da an alle Schuhe wieder selber schustern.

Kalif Storch

erzählt von Konstantin Schön

Es lebte einmal in Persien ein mächtiger Kalif, der hieß Sascha. Der Kalif hatte einen Großwesir. Eines Tages kam ein Händler in die Stadt, der Truhen voll mit schimmerndem Schmuck und erlesenen Gewürzen hatte. Als der Kalif von den prächtigen Waren hörte, schickte er seinen Großwesir und ließ den Händler zu sich holen.

Der Händler eilte zum Palast und zeigte dem Kalifen seine Kostbarkeiten. Der sagte: „Du hast edle Ware.“ Sascha ließ eine Truhe herbeiholen und dem Händler übergeben. Die Truhe war voll mit Gold. Der Händler dankte und verließ den Saal.

Als Sascha später mit seinem Großwesir alleine war, konnten sie die prächtigen Schätze endlich in Ruhe genießen. Der Großwesir nahm die neuen Schmuckstücke in die Hand und betrachtete sie von allen Seiten. Dann entdeckte Sascha am Boden der Truhe eine Schublade. Als er sie öffnete, sah er Papier und eine Dose. In der Dose war schwarzes Pulver. Auf dem Papier stand: „Wer an diesem Pulver riecht, kann sich in ein beliebiges Tier verwandeln. Er muss hierbei das Tier nennen und das Wort „Mutabor“ sprechen. Um sich zurück zu verwandeln, muss er sich nach Osten beugen und nochmals das Wort „Mutabor“ sprechen.“

Kalif und Großwesir wollten dies unbedingt gleich ausprobieren. Sie rochen an dem Pulver, riefen: „Störche!“ und sprachen das Wort: „Mutabor!“. Schon wurden ihre Beine dürr, ihnen wuchsen lange Schnäbel und ein weißes Federgewand. Als sie sich gegenseitig sahen, mussten sie laut lachen. Sie lachten und lachten und konnten nicht mehr aufhören. Als die beiden sich aber zurückverwandeln wollten, hatten sie das Zauberwort vergessen.

Abends wollten die Diener das Essen bringen, sahen aber nur zwei Störche und scheuchten diese aus dem Palast. Der Kalif und der Großwesir waren jedoch nicht mehr zu finden. Eine Woche später wurde der Händler zum neuen Kalifen ernannt. Weil er aber der Erzfeind des Kalifen war und genau Bescheid wusste, befahl er, alle Störche aus der Stadt zu vertreiben.

Die Störche mussten fliehen und sich eine andere Heimat suchen. Sie wollten nach Mekka, der Nachbarstadt. Doch der Weg war lange, und so mussten sie abends in den Ruinen Kaschemes rasten. Dort hörten sie ein gespenstisches Schreien. Sie sahen in der Dunkelheit gelbe Augen und es erschien eine Rieseneule.

Die Rieseneule sprach: „Ihr seid doch verzauberte Menschen! Ich kann euch helfen, folgt mir!“ Die Störche folgten der Eule in der Nacht zurück zur Stadt des Kalifen. Dort sahen sie schon von Weitem den Zauberer, der ein Fest feierte. Er hatte viel getrunken und sprang um ein Feuer. Endlich rief er: „Dem Kalifen wird das Wort „Mutabor“ nie wieder einfallen !“

Weil es schon anfang, hell zu werden, flogen die Vögel wieder zu den Ruinen. Sascha und der Großwesir waren sehr froh, sich wieder an das Zauberwort zu erinnern. Sie beugten sich gegen Osten und riefen laut: „Mutabor!“ Endlich hatten sie ihre eigene Gestalt wieder. Sie konnten ihr Glück gar nicht fassen. Auch die Eule verwandelte sich, aber in ein wunderschönes Mädchen.

Alle drei ritten auf Kamelen zurück zur Stadt, wo Sascha wieder als Kalif erkannt wurde. Der Händler wurde festgenommen und aus dem Land verbannt. Der Kalif Sascha heiratete das Mädchen. Sie lebten bis an das Ende ihrer Tage.

Der standhafte Zinnsoldat

erzählt von Lorena Colasberna

Es war einmal ein Kind, das hatte viele Spielzeuge, eines davon war ein Zinnsoldat mit nur einem Bein. Eines Tages verliebte sich der Soldat in eine wunderschönen Ballerina. Als er sich endlich traute mit ihr zu sprechen, sagte er: „Könnte ich doch nur so tanzen wie du.“ Die Ballerina antwortete: „Wenn du willst, kann ich es dir beibringen.“ Dann tanzten sie ganz lange miteinander und lernten sich besser kennen.

Eines Tages jedoch beschloss der Besitzer der Spielsachen den Soldaten am Fenster aufzustellen, damit er auf das Zimmer aufpasste, die anderen forderten ihn aber auf, herunter zu kommen und mit ihnen zu spielen. Ihnen entgegnete er: „Ich kann nicht, ich bin ein Soldat und muss gehorchen.“ Er war ein tapferer Soldat. Plötzlich kam ein wilder Windstoß, der die Fensterläden spielen ließ. Die Fensterläden schubsten den Soldaten aus dem Fenster und er knallte auf die Straße.

Zum Glück kamen zwei Jungen. Der erste sagte: „Schau mal, ein Zinnsoldat!“ Darauf meinte der andere: „Schade, dass er nur ein Bein hat.“ Doch dem anderen machte es nichts aus. Er entschloss sich ihn mitzunehmen. Sie überlegten lange, was sie mit ihm machen würden. Sie bastelten schließlich aus Papier ein Schiff und setzten den Soldaten hinein. Und einer der beiden sagte: „Jetzt ist er kein Soldat mehr, sondern ein Seemann.“ Inzwischen regnete es stark und es bildeten sich kleine Flüsse.

Sie ließen das Schiff darauf schwimmen. Die Wellen, die entstanden, trieben das Schiff zum Kanal. Doch der Soldat war mutig. Dort unten traf er böse Ratten und hässliche Wasserschlangen. Die Wellen trieben ihn weiter zum Meer. Trotz seiner Lage dachte er daran, dass er seine geliebte Ballerina nie wieder sehen könnte. Doch wie aus dem Nichts kam ein großer Fisch und verschlang den Soldaten. Eines Tages wurde der Fisch gefischt und an die Mutter, deren Kind der Soldat gehörte, verkauft. Als die Mutter den Bauch des Fisches aufschnitt, entdeckte sie den Soldaten, sie erkannte ihn und stellte ihn ins Kinderzimmer. Und so lebte der Soldat für immer glücklich mit der Ballerina zusammen.

Pinocchio

Italienisches Volksmärchen, erzählt von Luca DelRe

Es war ein mal ein armer Schreiner. Sein Name war Geppetto. Geppetto war ein alter Mann und sehr einsam. Deswegen nahm er ein rundes Stück Holz. Er wollte eine Marionette schnitzen. Als er begann, lachte das Holz wie ein Kind. Er gab der fertigen, lebendigen Marionette einen Namen: Pinocchio. Er sollte in die Schule gehen und Geppetto helfen, aber Pinocchio war frech und wild.

Die Grille, die bei Geppetto lebte, sagte zu der Holzpuppe: „Sei brav und hilf dem armen Geppetto.“ Das tat Pinocchio aber nicht. Als er in die Schule sollte, gefiel ihm das natürlich gar nicht. Er verkaufte seine Schulbücher und kaufte sich für das schöne Geld eine Eintrittskarte für ein Marionettentheater. Aber die Marionetten bemerkten Pinocchio und

auch, dass er eine Marionette war. Die Marionetten wurden deshalb nervös und waren aufgeregt, sodass sie nicht machten, was der Aufführer wollte.

Der Aufführer Mangiafoco wollte, als er dies bemerkte, Pinocchio ins Feuer werfen, weil seinetwegen die Puppen nicht richtig spielen wollten. Pinocchio weinte. Er weinte so sehr, dass Mangiafoco eine andere Puppe ins Feuer werfen wollte, doch dann entschied er sich dafür niemanden zu verbrennen und gab Pinocchio fünf Goldmünzen als Geschenk in der Hoffnung, die lästige Holzpuppe werde damit bald verschwinden. Pinocchio war so glücklich, dass er Mangiafoco umarmte, bevor er nach Hause ging.

Auf dem Rückweg begegneten Pinocchio der hinkende Fuchs und die blinde Katze. Die beiden schimpften mit Pinocchio, weil er Geppetto verlassen hatte. Aber Pinocchio war auch stolz auf sich. Schließlich hatte er fünf Goldmünzen, und so zeigte er sie den beiden. Er dachte aber gar nicht daran, dass der Fuchs und die Katze ihm das Geld wegnehmen könnten. Die beiden dachten nach und logen dann: „Folge uns! Wir kennen einen Platz, den Platz der Wunder, wo sich dein Geld verdoppeln wird. Du musst es nur vergraben und bis zum Morgen warten, wo dann ein Geldbaum wächst!“

Sie gingen und gingen, und Pinocchio bemerkte, dass die beiden ihn ausrauben wollten. Denn in Wahrheit hinkte der Fuchs gar nicht und die Katze war auch nicht blind. Pinocchio rannte schnell und steckte sein Geld in den Mund, in der Hoffnung die Diebe kriegen es nicht. Doch die Katze und der Fuchs schnappten ihn und hängten ihn an einen Baum, und warteten, bis er endlich den Mund aufmachte. Schnell schnappten sie das Geld und entflohen.

Die Grille, die sich heimlich immer in seiner Nähe aufgehalten hatte, sah, dass Pinocchio am Ende seiner Kräfte war und brachte ihn zur Fee Turchina, die Kindern in Schwierigkeiten half. Als Pinocchio aufwachte, zögerte die Fee nicht und fragte: „Wo ist dein Geld?“ „Ich hab's verloren...“, sagte Pinocchio. Da geschah etwas Sonderbares: Seine Nase wuchs plötzlich an und reichte bald bis zur Wand! Pinocchio ahnte, dass das mit seiner Lüge zusammenhing.

Doch die Fee war sehr nett und holte einen Specht, der Pinocchios Nase schnell auf die normale Größe brachte. „Ich möchte ein lieber Junge sein“, schluchzte Pinocchio. „In diesem Fall musst du nur brav sein und zur Schule gehen“, entgegnete die Fee. Das nahm sich Pinocchio auch vor, aber er vergaß es wieder... Auf dem Heimweg begegnete er einer frechen Kinderbande, die zum Dorf der Spielzeuge wollte. Er stieg auf ihre Kutsche mit auf. Angekommen im Dorf hatte Pinocchio viel Spaß, doch der Spaß endete nach fünf Monaten.

Durch einen fremden Zauber nämlich waren Pinocchio und seine Freunde, als sie eines Morgens aufwachten, in Esel verwandelt worden, die an einen Zirkus verkauft werden sollten. Doch schon nach einiger Zeit hinkte Pinocchio und deswegen wurde er an einen Trommelmacher verkauft. Um Pinocchios Fell zu erhalten, schmiss er ihn ins Wasser, in der Hoffnung, dass Pinocchio ertrinken würde. Doch die Fee wollte Pinocchio immer noch helfen. Sie befahl Fischen Pinocchios Fell aufzuessen, damit er wieder eine Marionette wurde. Doch kaum war dies geschehen, kam ein Wal, der Pinocchio verschlang. Er landete im Magen des großen Tieres und sah plötzlich ein kleines Licht und daneben einen alten, traurigen Mann.

Die Fee wollte, dass Pinocchio Geppetto wieder sah. Pinocchio erkannte ihn sofort und umarmte ihn. Geppetto erzählte Pinocchio, was passiert war: Er hatte sich viele Sorgen gemacht und seinen Schützling mit einem Boot gesucht, das dann schließlich der Wal fraß. Pinocchio und Geppetto bemerkten, dass der Wal mit offenem Mund schlief. Deswegen

warteten sie die Nacht ab und schwammen aus dem Wal heraus. Ein Thunfisch brachte die beiden zur Küste.

Als sie nach langer, anstrengender Wanderung wieder zu Hause waren, erkrankte Geppetto. Da sich Pinocchio vorgenommen hatte ein lieber Junge zu sein, half er Geppetto am Tag. In der Nacht arbeitete er für die Schule. Als das die Fee sah, wollte sie Pinocchio belohnen und verwandelte ihn in ein richtiges Kind. Als Pinocchio bemerkte, dass er ein echter Junge war, umarmte er seinen Vater. Geppetto war so froh, dass seine Krankheit heilte. Und seit diesem Tag lebten Geppetto und Pinocchio viele, viele Jahre glücklich miteinander.

Und die Moral dieser Geschichte: Seid brav zu allen, denn es kommt zu euch zurück.

Der Glatzkopf und die Prinzessin

aus der Türkei, erzählt von Umut Yasar

Es war einmal ein armer, junger Glatzkopf, der in einem Dorf lebte. Sein größter Wunsch war es, einmal in seinem Leben auf dem Thron des Sultans zu sitzen. Er brach nach Istanbul auf. Auf dem Weg traf er einen kleinen Zwerg. Der Zwerg war früher einmal vom Palast des Sultans vertrieben worden, deshalb kannte er den Weg. Als sie endlich ankamen, gingen sie hinein. Im Palast hörten sie, dass die Prinzessin sehr, sehr krank war. Darüber war der Sultan sehr traurig und gab öffentlich ein Versprechen ab: „Derjenige, der meine geliebte Tochter heilt, darf sie zur Frau nehmen!“

Viele Zauberer aus fernen Ländern versuchten es, aber sie hatten kein Erfolg und deswegen wurden sie zum Tode verurteilt und geköpft. Aber was keiner wusste war, dass die Prinzessin nicht krank war, sondern dass sie nur in einen Schlaf gefallen war. Denn der hochrangigste Diener des Sultans hatte ein Schlafmittel in das Mahl der Prinzessin gegeben. Das wusste nur der Glatzkopf, weil er den Diener und seinen besten Freund aus Versehen dabei belauscht hatte, wie sie darüber redeten.

Er hörte auch, dass die Prinzessin in drei Wochen wieder aufstehen würde und dass der Diener dann vortäuschen wollte, dass er sie geheilt hätte, um die Prinzessin zu heiraten und die Macht des Sultans zu bekommen.

Der Glatzkopf wollte es dem Sultan und den anderen erzählen, doch keiner glaubte ihm, weil er so arm war. Da bat er den Sultan: „Bringt die Prinzessin in meine Hütte und ich werde sie heilen! Das ist mein Ehrenwort!“ Der Sultan vertraute dem Glatzkopf und gab seinen Gehilfsleuten den Befehl, dass sie seine Tochter in die Hütte des Glatzkopfs bringen sollten. Die Diener folgten dem Befehl des Sultans und brachten die Prinzessin in die fremde Hütte.

Der Glatzkopf pflegte die Prinzessin sehr gut. Der hinterlistige Diener des Sultans aber konnte die Hütte nicht finden und deshalb konnte er der Prinzessin nicht noch einmal ein Schlafmittel in ihr Mahl geben.

Die Tage vergingen und die Prinzessin wachte von dem Schlaf auf. Alle waren sehr froh

darüber. Der Sultan hielt sein Versprechen und der Glatzkopf und die Prinzessin heirateten. Und was den Diener betraf, es kam dem Sultan zu Ohren, dass er der Prinzessin das Schlafmittel in das Mahl gegeben hatte und deswegen wurde er zur Strafe geköpft. Von dem Tag an lebten der Glatzkopf und die Prinzessin glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Man soll die Menschen nicht vom Besitz und vom Aussehen her beurteilen!

Ein Toter mit Herz

erzählt von Valeska Schweizer

Es war einmal ein Grabwächter namens Jakob. Als er eines Abends an einem Sarg saß und schon fast eingeschlafen war, ging plötzlich die Tür des Bestattungssaals auf und zwei Männer traten durch die Tür; sie sagten: „Der Mann da schuldet uns noch Geld!“ Da antwortete Jakob: „Lasst diese arme Seele in Ruhe und nehmt meine Börse. In ihr befinden sich 24 Goldstücke.“ Die zwei Männer nahmen das Geld gerne zu sich und verschwanden dann eben so schnell wie sie gekommen waren.

Nun legte der Grabwächter einen Blumenstrauß auf den Sarg und sagte: „Wer auch immer du bist, auch du sollst ruhen dürfen!“ In der Nacht träumte Jakob von einer wunderschönen Prinzessin, die im nördlichen Königreich leben sollte. Dazu träumte er auch, dass man drei Mal erraten muss, was sie denkt um sie heiraten zu können.

Am nächsten Morgen machte er sich sofort auf den Weg zu ihrem Schloss. Sein Weg war sehr beschwerlich und lang. Er musste große Flüsse überwinden, hohe Berge überqueren und heiße Steppen durchlaufen. Tage später nach Jakobs Aufbruch sah er an einem Straßenrand einen Flöte spielenden Mann namens Bilbo sitzen. Dieser fragte ihn: „Bist du nicht Jakob?“ „Doch“, antwortete dieser. „Dann werde ich mit dir kommen“, sagte Bilbo. „Wenn du meinst“, antwortete Jakob. So liefen sie nun zusammen in Richtung nördliches Königreich. Nachdem sie schon sehr lange gelaufen waren, sahen sie auf dem Weg eine alte Frau am Straßenrand sitzen. Sie hielt ihren Knöchel ganz fest.

Reflexartig ließ Bilbo seine Tasche fallen, die er immer bei sich hatte und rannte schnell zu der alten Frau. Sofort sah er sich den Knöchel der Dame an. „Schnell, meine Tasche Jakob!“ Jakob gehorchte. Aber er konnte sie nicht hochheben. Sie war nämlich mindestens 100kg schwer. Jetzt rannte Bilbo selbst zur Tasche und hob sie ohne irgendwelche Schwierigkeiten. Am Knöchel der Frau schmierte er eine eigenartige Paste um den Fuß und schon konnte die Frau wieder auftreten und laufen. Sie sagte: „Danke mein Herr. Wie kann ich dir nur danken?!“ Dann sah Bilbo im Beutel der Dame nach und nahm ein altes Horn heraus. Dies packte er in seine Tasche und nahm es mit.

Nun ging die alte Frau glücklich des Weges und auch Jakob und Bilbo liefen weiter. Als sie ein paar Tage später über einen Hügel kletterten, fanden sie einen toten Schwan auf. Da sagte Jakob: „Das arme Tier!“ Und Bilbo sagte nur: „Ja ich werde ihm seine Flügel abnehmen. Vielleicht kann ich sie ja noch brauchen!“ Dann nahm er aus seiner wundersamen

Tasche einen Holzstab und zauberte sie einfach vom Vogel ab. Jakob wunderte sich gründlich über die Fähigkeiten seines Freundes, doch fragte er nicht weiter nach.

Als sie endlich am Schloss angekommen waren, gingen beide zum König. Und als dieser hörte, dass Jakob um die Hand seiner Tochter anhalten wollte, sagte er nur: „Oh, nein! Nicht noch einer! Es sind doch schon so viele!“ Und er zeigte dann auf einen riesigen Friedhof. Anscheinend waren das alle, die schon vor Jakob da gewesen waren. „Alle haben es versucht, aber geschafft hat es noch keiner!“ Nun brachte eine Wache die zwei Besucher auf ihr Zimmer.

Als sie dort waren, wollten sie dort auf Glück und Wohlergehen anstoßen, denn am folgenden Tag musste Jakob zum ersten Mal erraten, an was die Prinzessin dachte. Aber irgendetwas war mit der Prinzessin nicht in Ordnung. Sie schien, als ob sie verzaubert war. Doch kaum hatte Jakob einen Schluck getrunken, schon schlief er ein. „Verzeih mir. Es ist nur zu deinem besten!“, sagte Bilbo. Er hatte nämlich einen Schlaftrunk in seinen Wein getan. Nun schlief er fest. Schnell schnappte Bilbo sich die Schwanenflügel und flog hinaus in die Nacht. Auf dem Balkon der Prinzessin sah er, dass die Prinzessin mit schwarzen Flügeln dort stand. Und schon flog sie hinaus in die dunkle Nacht.

Ohne nachzudenken flog Bilbo der Prinzessin hinterher. Sie flogen in eine Tropfsteinhöhle, in der ein böser Zauberer wohnte. Da sagte die Prinzessin: „Herr, wieder hat jemand um meine Hand angehalten. Doch an was soll ich denken?“ Da sagte der Zauberer: „Als erstes denkst du an einen deiner Schuhe. Das hörte Bilbo durch sein Horn. Dann flog er zurück und schlief ein.

Am nächsten Morgen sagte Bilbo dies Jakob. Und das erste Mal hatte er natürlich Recht. Das zweite Mal machte Bilbo es wieder so. Bloß, dass es um einen Handschuh ging. Und Jakob hatte wieder Recht. Vor dem dritten Mal flog Bilbo wieder zur Höhle. Da sagte die Prinzessin: „Herr, was soll ich tun?“ Da antwortete der Zauberer: „Wir müssen uns etwas Schwieriges einfallen lassen, etwas was der Narr nicht kennt. Ich habe eine Idee! Wir nehmen mein hübsches Köpfchen!“

Dann flogen beide zum Schloss und Bilbo hinterher. Als die Prinzessin im Schloss verschwunden war, nahm Bilbo aus seiner Tasche ein Schwert und enthauptete den bösen Zauberer. Den Kopf tat er in einen Sack und gab ihn dann am alles entscheidenden Tag Jakob. Dies zeigte er dem König und er hatte Recht. So verheirateten sich die beiden und wurden miteinander glücklich. Und Bilbo sagte am Tag der Hochzeit: „Nun ist mein Auftrag getan.“ „Was soll das heißen?“, fragte Jakob. „Das soll heißen, dass du sicher noch weißt, wie du den Mann in dem Sarg vor den zwei Männern beschützt hast, oder?“ „Ja“, antwortete Jakob. Da sagte Bilbo: „Nun, dieser tote Mann war ich!“ Mit diesen Worten verschwand der Geist von Bilbo und Jakob wurde mit seiner Frau glücklich.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Warum hat der Bär keinen Stummelschwanz mehr?

erzählt von Svenja Henrichsen

An einem kalten Wintermorgen fuhr Fischer Karl mit seiner Kutsche zum See, um zu fischen. Als er sich auf den Heimweg machte, bemerkte ein sehr schlauer Fuchs von Weitem die Kutsche voller Fische. Er überlegte sich, wie er die Beute am besten schnappen könnte.

Da fiel ihm eine geniale Idee ein: Noch bevor Fischer Karl den Fuchs bemerkte, stellte sich der Fuchs tot. Als der glückliche Karl den angeblich toten Fuchs entdeckte, freute er sich über den Fuchs, von dem er dachte ihm auch noch den Pelz abzunehmen. Karl legte den „toten“ Fuchs nach hinten zu den Fischen. Als Karl weiter fuhr, bemerkte er nicht, dass der Fuchs nach und nach die Fische von der Kutsche warf und dann noch selber herunter sprang. Der Fischer fuhr ahnungslos mit seiner leeren Kutsche weiter, während der Fuchs seine ganzen Fische in seine Höhle schleppte. Am Abend, als der Fuchs gerade dabei war die leckeren Fische zu verspeisen, bekam er Besuch vom Bär. Der Bär staunte und fragte, woher er so viele Fische habe. Darauf antwortete der Fuchs: „Die habe ich alle selbst gefangen.“ „Wie hast du das gemacht?“, fragte der Bär „Naja, ich bin einfach zum See gegangen und habe meinen Schwanz in den See gehalten. Dann habe ich lange gewartet bis viele Fische angebissen haben, nun dann habe ich meinen Schwanz herausgezogen und bin mit meinen Fischen in meine Höhle gegangen“, erklärte der Fuchs.

Nachdem der Bär dem Fuchs zugehört hatte, bekam er Hunger und bat den Fuchs: „Äääm, Fuchs, ich habe so einen Hunger, bitte, bitte, gib mir nur einen einzigen Fisch.“ Doch der geizige Fuchs gab ihm nichts, stattdessen riet er dem Bär sich selber welche zu fangen auf die gleiche Art und Weise wie er. Dann gab er ihm noch einen Rat, wie er sich die Beute ganz leicht fangen könnte: „Lasse deinen Stummelschwanz sehr lange im Wasser, denn nur dann werden viele Fische anbeißen.“

Am nächsten Tag ging der falsch beratene Bär zum See und machte das, was der Fuchs ihm sagte: Er hielt seinen Stummelschwanz in das eiskalte Wasser und wartete. Er wartete lange Zeit in diesem Zustand, so wie es ihm der Fuchs geraten hatte. Als er spürte, dass sein Stummelschwänzchen schwer wurde, dachte er, es wären viele Fische daran, aber er hatte falsch gedacht, denn tatsächlich war es eingefroren. Er versuchte das schwere Stummelschwänzchen herauszuziehen.

Der Bär dachte, da müssen aber viele Fische dranhängen, also bemühte er sich noch ein wenig mehr und schließlich passierte das, was passieren musste: Das Stummelschwänzchen brach ab! Als der Bär das bemerkte, da wurde ihm klar, dass der Fuchs ihn betrogen hatte.

Er hatte nur noch einen Gedanken im Kopf: Wie er sich an dem Fuchs rächen könnte. Während der Bär darüber nachdachte, wie er sich an dem Fuchs rächen könne, erzählte der Fuchs im ganzen Wald herum, wie der Bär am See sitzt und versucht mit seinem Stummelschwänzchen Fische zu fangen und wahrscheinlich dabei festgefroren ist. Alle Tiere vom Wald eilten natürlich schnurstracks dorthin, um sich über den Bären lustig zu machen.

Inzwischen ärgerte sich der Bär schwarz darüber, dass er dem Fuchs gegenüber viel zu gutgläubig war - um nicht zu sagen: unheimlich dämlich! Er hätte wissen müssen, dass man einem Fuchs nicht trauen kann. Immerhin hatte er so oft mitbekommen, wie der Fuchs auch schon die anderen Tiere hereingelegt hatte.

Und die Moral von der Geschichte: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Eine Geschichte ohne Ende

aus England, erzählt von Christopher Lünemann

Es war einmal ein König, der an seinem Hof einen Märchenerzähler hatte. Er erzählte ihm jeden Abend fünf Gutenachtgeschichten. Weil der König so viel arbeiten musste, konnte er jedoch einmal nicht einschlafen. Deswegen befahl er seinem Märchenerzähler, ihm weitere drei Gutenachtgeschichten zu erzählen. Doch nach den drei Geschichten konnte der König immer noch nicht einschlafen.

Er beschuldigte den Erzähler: „Die Geschichten waren viel zu kurz. Erzähle mir eine längere Geschichte!“ Da begann der Märchenerzähler: „Es war einmal ein Händler. Er kaufte sich tausend Schafe auf dem Markt. Auf dem Weg nach Hause entdeckte er entsetzt, dass die Brücke, die er überqueren musste, von der Flut mitgerissen worden war. Verzweifelt ging er den Fluss entlang, bis er zu einem Steg kam. Aber der Steg war so schmal, dass der Händler immer nur drei Schafe mitnehmen konnte. Nun nahm er das erste, zweite und dritte Schaf und brachte sie ans andere Ufer.

Kaum hatte er das vierte, fünfte und sechste Schaf ans andere Ufer gebracht, warteten schon das siebte, achte...“ Bei diesen Worten schlief der Erzähler müde ein. Doch der König weckte ihn und gähnte. Er sagte: „Bevor du einschläfst, musst du erst noch die Geschichte fertig erzählen. Aber beeil dich! Mir fallen schon die Augen zu.“ Da sagte der Märchenerzähler schläfrig: „Wir müssen dem Händler Zeit geben, um seine tausend Schafe über den schmalen Steg zu bringen. Dann werde ich meine Geschichte zu Ende erzählen.“ Der König war damit einverstanden und gähnte noch einmal, bevor beide einschliefen.

Doch da der Erzähler noch vor seinem König eingeschlafen war, können auch wir die Geschichte nicht zu Ende erzählen.

Und die Moral von der Geschichte:

Dinge, die man angefangen hat, sollte man zu Ende bringen,
aber manchmal ist es besser vorher aufzuhören.

